VIII.

Zur Lehre von Urteil und Verneinung bei Aristoteles.

Von

Dr. phil. Willi Lewinsohn.

Was ist für die Klärung des Begriffs der Verneinung, der bis in unsere Zeit hinein eine so bedeutende und vielumstrittene Rolle in der Theorie des Urteils spielt, bereits im ersten Aufriß der logischen Wissenschaften geschehen?

Verneinung steht von Anfang an in einem besonders entwickelten Verhältnis zum Begriff des Gegensatzes. Eine kurze Übersicht der Entwicklung dieses Begriffsverhältnisses bei den Vorsokratikern, bei Plato, endlich bei dem Schöpfer des Organon selbst, soll daher die Beantwortung unserer Hauptfrage vorbereiten.

Gegensatz und Verneinung sind ungetrennt und eines für die Eleaten. Daß ein Gegensatzglied die Verneinung, Aufhebung des anderen schlechthin sei, ist eine Grundüberzeugung des Parmenides und eine Grundvoraussetzung des Zeno¹⁾.

Umgekehrt, weil jedes Hinausgehen über „das Eine“ notwendig zu einer Vielheit führt, d. h. zum „Gegenteil“ des Einen, so wird es zur unausgesprochenen, aber dialektisch maßgebenden Norm bei ihnen, alles Nicht-*A* als „Gegenteil von *A*“ auszulegen. —

Gegensatz und Verneinung fallen völlig auseinander bei Herakleitos. Die Gegensätze sind in Wahrheit Eins. Wenn also von zwei konträren Gegenteilen *m* und *n* (z. B. warm und kalt) dem

¹⁾ Über die Rolle, die diese Voraussetzungen in Zenos Beweisen gegen Vielheit und Bewegung, wie auch in anderen eleatischen Argumentationen spielt, vgl. d. Verf. Dissert. über „Gegensatz und Verneinung“ (Berlin 1910), S. 14 ff.

A eines, m, zukommt, braucht nicht n von ihm verneint zu werden.

Die seltsame Folge ist, daß Gorgias, der in seiner Logik dem Zeno folgt, zur Verneinung aller Urteile gelangt; Protagoras, der von Herakleitos abhängt, zur Bejahung aller Urteile.

Platons Grundlehre geht von einer eleatisch gerichteten Behandlung von Gegensatz und Verneinung aus. Daß das, was z. B. weiß ist, nicht und niemals schwarz sein könne, gilt ihm so absolut, wie die Ausschließung von Einheit und Vielheit für Zeno unbedingt galt; darum ist durch ihr Schwanken zwischen Gegensätzen die sichtbare Welt, gegenüber der Ideenwelt, gezeichnet. Wie der der Unwahrheit überführt wäre, der mit Protagoras denselben Sachverhalt bejahen und verneinen wollte, so sind die Sinnen-Dinge ihrer Unwirklichkeit überführt, weil in ihnen alles mit seinem eigenen Gegenteile behaftet auftritt: kein Gerechtes, das nicht auch ungerecht wäre, usw. (vgl. Rep. 479 a usw.)

Bei den von den sophistischen Schulen in den Dingen überall aufgewiesenen Widersprüchen beruhigt sich nun Platon im Hinblick auf die reinen Urbilder, die selber von ihren Gegensätzen völlig unbefleckt bleiben, und an denen jene Dinge bloß „teilhaben“.

Dabei ergeben sich Schwierigkeiten, die Platon zu einer Modifikation des eleatischen, ja auch des eigenen ursprünglichen Standpunktes hindrängen.

Einerseits kann vom Zeitlich-Räumlichen nicht soweit abstrahiert werden, daß die Ausschließung des (für unsere Begriffe) Kontradiktorischen nicht auch für die Sinnendinge gefordert werden müßte: auf diese bezieht sich bereits der Satz, daß „dasselbe nicht zugleich und in derselben Hinsicht dem Nämlichen (resp. vom Nämlichen) Entgegengesetztes tun (resp. leiden)“ könne. (Rep. IV, 436 b.)

Andererseits kann in der Sphäre der Ideen selber eine absolute gegenseitige Abstoßung und Ausschließung aller *έναντία* nicht gedacht werden, ohne daß wir der Parmenideischen Konsequenz des starren All-Eins anheimfallen. Solange die *εἶδη* der Einheit und Vielheit, der Identität und Verschiedenheit als sich gegenseitig vollkommen ausschließend verstanden werden, läßt sich die Einheit zweier Begriffe, mithin die Möglichkeit des Urteils, die Möglich-

keit einer Gemeinschaft unter den Ideen überhaupt nicht begreifen. Damit es eine Wissenschaft von diesen gebe, müssen mithin gewisse Gegensätze vereinbar sein für die Vernunft, nicht bloß für die Sinne: so Einheit und Vielheit, Identität und Verschiedenheit; Grenze und Unbegrenztes²⁾. —

Die Urteileinheit schwebt Platon als Forderung vor; völlig realisierbar ist sie innerhalb seines Systems nicht.

„*A* ist *B*“ bedeutet: (α) die Idee *A* hat teil an der Idee *B*, aber auch: (β) *A* und *B* haben teil am Sein, an der Idee des Seins³⁾.

„*A* ist nicht *B*“: *A* und *B* haben teil am Nichtsein⁴⁾. Dieses Nichtsein definiert Platon als gleichbedeutend mit „Verschiedensein“. *A* kann nun aber ersichtlich von *B* verschieden sein, während gleichwohl beide, einzeln sowie zusammen, teil haben am Sein; dann gilt *A* ist *B* und *A* ist nicht *B*: Bejahung und Verneinung des Nämlichen sind, der logischen Form nach, für ihn ebensowenig unvereinbar, wie sie es, der realen Geltung nach, für Protagoras waren.

Der Begriff des Kontradiktorischen ist so bei Platon noch nicht entwickelt. Sein *ἐναντίον* bleibt immer noch der populäre Sammelname der „Gegenteile“ wie: groß und klein, gerecht und ungerecht, bewegtsein und ruhen. Als ihre logische Charakteristik ist im wesentlichen die der gegenseitigen Ausschließung schlechthin festgehalten. Fast nur gelegentlich, weil nur für die Sinnenwelt belangvoll, findet sich jene präzise Bestimmung über Ausschließung der *ἐναντία*, sofern sie an demselben Gegenstand in identischer Zeit und Hinsicht auftretend gedacht werden. Aber auch

²⁾ Das gilt genau genommen für alle Gegensätze, die eben (nach dem „Sophistes“) mit dialektischer Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit der Begriffsbeziehungen aufzufassen sind: Die Ideen der Ruhe und der Bewegung haben gemeinsam an der des „Seins“, und insofern aneinander teil. — Vgl. die Diss. S. 34 ff.

³⁾ Jedes einzeln (existenziales Sein); und auch beide zusammen (als Urteilmaterie; — modales Sein; entspricht der Deutung α). Plato weiß darin keinen Unterschied.

⁴⁾ Wiederum jedes auch für sich. — Mit der Hypostasierung der Funktionsbegriffe zu Ideen der Identität und Verschiedenheit, an denen die Urteilsglieder „Teil haben“, ist die Erfassung der logischen Kopula ausgeschlossen.

hier bezieht sich der Gedanke der Repugnanz auf die Prädikatsbegriffe, die als solche auf Grund begrifflicher, inhaltlicher Bestimmtheiten einander ausschließen. Über diese hinaus zum formalen Gegenüberliegen zweier Urteile in Bejahung und Verneinung, mithin zu einem logisch völlig faßbaren Begriff der *contradictio*, gibt es für Platons Begriffsphilosophie keinen Weg. —

Aristoteles unterscheidet unter den Bedeutungen des „Gegenüberliegens“, außer *πρός τι* und *στέρησις*: die *ἐναντιότης* und die *ἀντίφασις*.

Hier erhält Platons *ἐναντίον* seine bestimmte Aufklärung: *ἐναντία* sind von den unmittelbar (entweder als *γέννη* oder als *εἶδη*) vergleichbaren, „unterschiedenen“ Begriffen diejenigen, deren Abstand der größte, d. h. deren Unterschied vollendet ist⁵⁾. Damit ist die *ἐναντιότης*, als „konträrer“ Gegensatz, klar abgegrenzt gegen die *ἀντίφασις*, den „kontradiktorischen“ Gegensatz zwischen zwei Sachverhalten oder Urteilen, laut denen das Nämliche vom Nämlichen gilt oder nicht gilt, bejaht oder verneint wird. Der Begriff der Antiphrasis ist vollkommen entfaltet in zwei Axiomen: dem Satz des Widerspruchs (Met. I 3, 1005 b 19), und dem auf Platons Standpunkt noch überhaupt nicht begründbaren Satz vom ausgeschlossenen Mittleren (I 7, 1011 b 23 ff.).

Von den beiden logisch verschiedenen Momenten, die in der populären Rede vom „Gegenteil“ und auch noch in Platons *ἐναντίον* ungesondert auftraten, der Unvereinbarkeit und der Unterschiedsgröße, ist jetzt jene als das Wesen der *ἀντίφασις*, diese als das der *ἐναντιότης* im eigentlichen Sinne (Kontrarität) herausgestellt. —

Wo in der klaren Abgrenzung zwischen Begriff und Urteil bei dem großen Schüler Platons eine Lücke geblieben ist, da erhebt sich der Begriff der Privation. Unter seinen verschiedenen Schwankungen ist wichtig, daß von Privation geredet wird einmal: wo einem Dinge etwas fehlt, das ihm von Natur zukäme, — oder aber, wo ihm schlechthin etwas abzusprechen ist; ferner: wo einem Dinge etwas völlig abzusprechen, — oder aber ihm bloß in geringerem Maße,

⁵⁾ Vgl. bes. Met. I 4, 1055 a 3 ff.; dazu I 3 1054b 25 f., wo das „Unterschiedene“ (*διαφορον*) als Basis des engeren Begriffs des Gegensätzlichen erläutert ist. — Vgl. a. die Dissert. S. 62—65.

als ihm zukäme, zuzusprechen ist. Mit dieser letzten Bestimmung ist bereits klar, wie die *στέρησις* von der *ἐναντιότης* wohl zu sondern ist: in jeder Stufenreihe können nur die Extreme in konträrem, dagegen sowohl diese als auch alle Mittelstufen in steretischem Verhältnis zueinander stehen. Der ersteren Alternative gemäß aber erscheint, sobald die Privation an das bestimmte Ding nicht mehr durch dessen Naturveranlagung (das *ὃ πέφυκεν ἔχειν*) gebunden ist, Haben und Nichthaben oder Entblößtsein lediglich als das auf ein bestimmtes Substrat (*ὑποκείμενον*) gleichsam projizierte Sein und Nichtsein der Aussage, als real gefaßte Bejahung und Verneinung. — In concreto bezeichnet hingegen die als Realattribut auftretende Schein-Negation stets eine dem fraglichen Substrat, gleich den Gliedern einer *ἐναντιότης*, positiv anhaftende Inhärenz⁶⁾. Demgemäß finden sich nun erstlich Verneinung und Gegensatz vielfach einander näher gerückt, als es den Grundbegriffen beider entspräche: durch bloße steretische Verneinung des einen *ἐναντίον* erscheint das andere erzeugt⁷⁾, gleichwie sprachlich, durch bloße Zufügung der Privations-Silbe, der nämliche Wortstamm dem Ausdruck des entgegengesetzten Tatbestandes dienstbar wird; zweitens der Privationsbegriff rückwirkend als Stütze einer Urteilsauffassung, die der Negation ein reales und positives Fundament unterzubauen strebt.

Das Urteil (*ἀπόφανσις*) ist nach Aristoteles diejenige Rede (*λόγος*), der ein Wahr- oder Falschsein zukommt (de int. 17 a 2). Dieser Rede als einem Zusammenschluß zweier Lautgebilde, entspricht in der Seele ein Gedanke, der seinerseits dadurch, daß er notwendig „wahr oder falsch“ ist⁸⁾, von dem durch das einzelne Wort repräsentierten Gedanken unterschieden wird (a 10). Im Realen aber entspricht ihr ein *πραῖγμα* im eigentlichen Sinne, d. h. etwas Faktisches, das der Alternative des „εἰ ἔστιν ἢ μή“ (3, 16 b 21) unterliegt⁹⁾.

⁶⁾ z. B. „Unfreundlichkeit“ eines Menschen bald Feindlichkeit, bald irgendeine Stufe der Annäherung an diese.

⁷⁾ Met. Θ 2; vgl. Dissert. S. 75 f.

⁸⁾ de int. 1. 16a 9—11.

⁹⁾ Dagegen wird irgendein Gegenstand, ein *πραῖγμα* im weiteren Sinne, (vgl. a. Maier, „Syllogistik des Aristoteles“, Bd. I, S. 115, 3) — ohne Setzung oder Verwerfung seiner Existenz — auch dem isolierten Wort und seinem

Im Urteil kann, da dieses Faktische im ersten Falle (des εἶναι) ein Zusammensein, im zweiten Falle (des μὴ εἶναι) ein Getrenntsein bedeutet (Met. Θ 10. 1051 b 11 f.), nun entweder auf ein objektives συγκατεῖσθαι eine subjektive σύνθεσις, und auf ein objektives διηρῆσθαι eine subjektive διαίρεσις bezogen werden. Fälle wahrer Bejahung und Verneinung. — Oder es kann auch das umgekehrte Beziehen eintreten. Fälle falscher Bejahung und falscher Verneinung (ibd. b 2—5). —

Die Alternative von Falsch und Wahr¹⁰⁾ hat stets eine συμπλοκή zur Voraussetzung (so bereits Cat. 4, 2 a 6—10). Wahrheit aber reicht über das Gebiet der dianoetischen Verbindungen und Trennungen, mithin überhaupt das des Urteilens, hinaus. — Wie, mit gewissen Einschränkungen, die spezifischen Sinneswahrnehmungen (De an. III, 3, 427 b 12; vgl. 428 a 11; 430 b 29), so ist auch das intuitive Denken des unteilbaren Wesensbegriffes, und der einfachen Substanzen — einfach wahr. Es hat sein, — dem ψεῦδος der dianoetischen Sphäre etwa entsprechendes, — Gegenteil nicht in einem Falschdenken, sondern höchstens in einer Nichtbetätigung des Denkens¹¹⁾.

νόημα zuzuschreiben sein: „σημαίνει τι!“ (16 b, 19 u. 28). — Das ᾧμα „Sein“, für sich genommen, ist auch hierin allen anderen isolierten Worten gleich. Auch jenes „bedeutet etwas“ (dazu Maier S. 114 f). Weil aber die Versuchung nahe liegt, bei ihm, dessen Inhalt auf die Tatsächlichkeit selber geht, darum die für jede Setzung einer Tatsächlichkeit erforderliche Form, nämlich die urteilsmäßige Synthese, für irrelevant zu halten, — deshalb nur hebt Arist. hier (16 b 22 ff.) den Unterschied zwischen logischem Wort- und Satzinhalt besonders scharf hervor: αὐτὸ μὲν γὰρ (d. h. isoliert gesprochen) οὐδὲν ἐστι (es bedeutet kein πρόγμα im engeren Sinne). — Sobald man diese Worte strenger versteht, widersprechen sie der Vorsilbe „προς“ in dem folgenden: προσσημαίνει δὲ σύνθεσιν τινα, — und aller sonstigen Behandlung des Seins. Das hat Steintal (Geschichte d. Sprachw. bei Gr. u. R., 2. Aufl., I, S. 241 f.) mit Recht betont. Doch möchte ich ihm eben nicht zugeben, daß „οὐδὲ ... σημειῖον τοῦ πράγματος“ vom „Sein“ in anderer Bedeutung gelte, als von irgendeinem sonstigen isolierten Worte. Ich verstehe die Stelle nicht gleich ihm dahin: „das εἶναι sei kein Stoffwort“.

¹⁰⁾ Zu beachten ist sogleich die Betonung des ψεῦδος; so De an. III, 6, 430 b 2; vgl. 430 a 27.

¹¹⁾ Met. Θ 10, 1051 b 32; b 25. — Vgl. E 4, 1027 b 27. Dazu Maier, I, S. 7, S. 19 f. — Prantl; S. 114 f.

Das reine, begriffliche Erfassen des *τί ἐστιν* erscheint also zwar gleichfalls logisch bewertbar; — doch nur in affirmativer Richtung: als „Wahrheit“. — Und daß der Wahrheitsbegriff sich hierher erstreckt, hat nun eine über das Terminologische weit hinausreichende Bedeutung. —

Der Wesensbegriff enthält nämlich, wie nach der metaphysischen Seite den Seins-Grund, so nach der logischen Seite das „Ausgesagtwerden“ von dem, was unter ihn fällt, eigentlich unmittelbar in sich. Dies ergibt im Anfang eine logische Unsicherheit im Verhältnis von Begriff und Urteil. Die Schwierigkeiten zentrieren um den Begriff der *κατηγορία*. Nach Steinthals¹²⁾ überzeugender Darlegung bezeichnet diese „allerdings Prädzierung, Aussagen eines Etwas von Etwas; d. h. aber bei Aristoteles ursprünglich: Aussagen eines Wortes als eines bestimmten Begriffes, ohne Beziehung auf seine Stellung im Urteil, aber mit Beziehung auf die im Worte gedachte Sache, von der es prädziziert wird; also das Wort als Prädikat des Dinges ist *κατηγορία*.“

Die — in diesem Sinne prädzierbaren — isolierten Worte (und Begriffe und Sachen), *τὰ ἅνεν συμπλοκῆς λεγ.* (Cat. 1 a, 17 f.) sind es, für die in der bekannten Einteilung (Cat. Cap. 2) das *καθ' ὑποκειμένον τινὲς λέγεσθαι* und *καθ' ὑποκειμένου οὐδενὲς λέγεσθαι* zum fundamentalen Einteilungsgrunde wird.

Die Kategorienschrift kennt nun aber ersichtlich nur eine logisch vollgültige Art des Urteilens (*κατηγορεῖν*): das Aus-sagen der zweiten Substanzen (inkl. Artdifferenzen) von den ersten. Denn nur dabei wird der Begriff, mit dem Worte zugleich, prädziziert.¹³⁾

¹²⁾ l. c. S. 208. Zum ganzen Abschnitt vgl. S. 206—35. — Zum Kategorienbegriff ferner Trendelenburg, p. 3 ff. Bonitz, Ind. Arist. p. 377. Waitz, Org. I, 266 ff. Maier II, 2, S. 290 ff. — Zur Frage der Echtheit der Kat.-Schrift *ibid.* S. 291, 1.

¹³⁾ Kat. 5, 2 a 19 ff. — *Ibid.* a 22 f.: 1. *κατηγορεῖται γε τοῦνομα· τὸν γὰρ ἄνθρωπον τοῦ τινὸς ἀνθρώπου κατηγορήσεις. καὶ 2. ὁ λόγος δὲ ὁ τοῦ ἀνθρώπου κατὰ τοῦ τινὸς ἀνθρώπου κατηγορήσεται. ὁ γὰρ τις ἄνθρωπος καὶ ἄνθρωπος ἐστι.* D. h. ein S und P treten l. in eine sprachliche Verbindung; man wird den Satz aussprechen: Sokrates ist Mensch; — hier aber außerdem noch: 2 in ein begriffliches Verhältnis. „Mensch ist der Wesensbegriff, worin „Sokrates“ logisch enthalten ist. — Eben dies macht „Mensch“

Hier spielt mithin jene Bedeutung von *κατηγορία*, wonach diese eine „Aussage eines begrifflichen Inhalts im Worte“ ist (so Maier II, 2, 304, 1), eine wichtige Rolle für die Auffassung des Wesens der Urteilsfunktion: noch ist nicht die Alternative von Verbindung und Trennung ihr als wesentlich zuerkannt; statt dessen dieses, daß das Prädikat den kategoriellen Inhalt, das *τί ἐστίν* des Subjektes auf Grund eines begrifflichen Umfungsverhältnisses darstellt¹⁴).

Dies stimmt mit der maßgebenden Behandlung des Urteils durch Aristoteles (Hermen., Analyt.) ersichtlich nicht überein. und so sind wir wohl einstweilen berechtigt zu der durch die herrschende Datie-

zu einer *κατηγορία* des Dinges (Sokrates) im oben bezeichneten Sinne. Wird dagegen ein P (z. B. „weiß“) mit einem S (z. B. Sokrates) verbunden, bloß als ein *α* n jenem („ἐν ὑποκειμένῳ“) Vorkommendes, so kann das nicht als eine Aussage des Begriffes, sondern bloß des Wortes gelten (2 a 27—34), ist also eine logisch auf dieser Stufe der Theorie noch überhaupt nicht zu rechtfertigende Prädikation (vgl. *ibid.* IIIa 15—28). Dazu vgl. Steinthal, 217 ff.

¹⁴) Diese Form der Prädikation, das *συνωνύμως λέγεσθαι* (3 b 7—9, vgl. 3 a 33 ff.), wird den zweiten Substanzen und den Artdifferenzen zugeschrieben; — wozu also nur *οὐσαί* wiederum das Subjekt bilden. Die Kateg. selber vernachlässigen das, was „*καθ' ὑποκειμένον τε λέγεται καὶ ἐν ὑποκειμένῳ ἐστὶ*“ (2, 1 a 29). — In der „Topik“ aber wird jene Urteilsform sämtlichen höchsten Gattungen — für Subjekte der jeweilig nämlichen Gattung — zugesprochen. Ist das (als Subjekt) Daliegende selber eine Qualität, so kann nur eine Qualität, z. B. „weiß“ (als allgemeiner Begriff) hierfür das *τί ἐστὶ* präzisieren. Ebenso für eine Quantität usw. (Top. I, 9 103 b 27—37). — Liegen S und P nicht in der nämlichen kategorischen Gattung (*ἔστιαν περὶ ἐτέρου* . . . b 37—39), so wird bloß akzidentell prädisiert (*ὡς συμβεβηκός*; s. IV, 1 120 b 21 ff.). —

Halten wir fest, daß „*ἐν τῷ τί ἐστὶ λέγειν*“ eine Urteilsfunktion bedeutet (freilich nicht mehr die Urteilsfunktion schlechthin, wie in Kat.), so scheint mir deren Behandlung in I, 9 durchaus nicht widerspruchsvoll (wie nach Steinthal, S. 222). Bei Gattungsgleichheit des S und P kann das P das Wesen seines S ausdrücken und zugleich etwa eine Qualität; *τί ἐστὶ λέγει καὶ ποιὸν σημαίνει* (103 b 32; vgl. b 30; b 34). Bei Gattungsverschiedenheit aber kann es, mit veränderter Urteilsfunktion, offenbar nicht mehr das Wesen des S ausdrücken; sondern bloß noch etwa eine Qualität, während S etwa eine Substanz bezeichnet: *οὐ τί ἐστὶ σημαίνει, ἀλλὰ ποσὸν ἢ ποιὸν* usw. (b 37 f.). — Hiervon läßt das andere „*τί ἐστίν*“, das in 103 b 22 als Inhalts-Bestimmtheit und Kategoriengattung auftritt, sich immer noch deutlich scheiden (vgl. auch Waitz II S. 447. — Anders freilich Maier l. c. S. 321.

rung der genannten Schriften nahegelegten Annahme, es handle sich dabei um eine frühere Stufe der Theorie.

Es erhellt nun, daß für diese ältere Anschauung vom logischen Wesen des *κατηγορεῖν* nur allenfalls negative Inhalte des Denkens sich ergeben mochten — soweit nämlich Privationen, als die eine Richtung der Inhaltsbestimmtheit selbst, und daher als *κατηγορίαι* auftreten¹⁵⁾ — aber noch keine logisch begründete negative Urteilsform: Der Forderung, daß nicht bloß das Wort, sondern (*ἐν τῷ τί ἐστι*) zugleich auch der Begriff prädiiziert werden solle, können nur Aussagen genügen, deren Prädikat das Subjekt wirklich impliziert. Diese frühe Fassung des *κατηγορεῖν* geht mithin parallel mit der auch später beibehaltenen Lehre vom intuitiven Denken (*νοῆς*): sofern dieses überhaupt nur da statthat, wo der Gegenstand wirklich erfaßt wird (o. S. 202)¹⁶⁾.

Diese Stufe der Urteilstheorie zeigt uns aber die Brücke zwischen Plato und dem Standpunkte der Hermenie. Wenn für Platos Bewußtsein ein Widerspruch (in Gestalt seiner *ἐναντιότης*) nur zwischen gewissen Begriffen — und ihnen korrespondierenden Dingen — obwaltet, weil diese, aus nicht aufgeklärtem Grunde, *ἄλληλα οὐδέχονται*, — so besteht für den reifen Aristoteles hingegen reine contradictio in letzter Linie zwischen Urteilen, resp. den ihnen entsprechenden realen Sachverhalten, die einander als Verbundensein eines AB, und Getrenntsein eines A B, gegenüberliegen. Auch hier behält

¹⁵⁾ Hierzu Phys. III, 1 201 a 3—8. Es spielt hier wiederum jene scheinbare Einheit von Sterese und realem Gegensatz herein (o. S. 201). Vgl. auch Prantl, Geschichte der Logik I, S. 193 f.

¹⁶⁾ Daher findet die logische Alternative von Bejahung und Verneinung in dem echten Teile der Kateg.-Schrift gar keinen Raum. Dies ist sehr bedeutsam vor allem im Kap. 4, wo vom Urteil ausdrücklich die Rede ist: *τῇ δὲ πρὸς ἄλληλα τούτων συμπλοκῇ κατάφασις γίνεται* usw. (2 a 6 ff.). — Hier ist das dreimalige *ἡ ἀπόφασις* mit unzweifelhaftem Recht von Waitz (s. I 281) als späte Interpolation gestrichen worden.

Von hier aus aber begreifen wir auch spätere Äußerungen über die Verneinung, wie die bekannte Stelle Anal. post 25, 86 b 33 ff. — Und wenn in de Int. Kap. 14 die Verneinung: *οὐ κακὸν ἐστι* als bloß akzidentelle, dagegen das entsprechende positive Prädikat als wesentliche Aussage über das „Gute“ erscheint (23 b 15 ff.), wofür die Herm. selbst keinerlei Begründung enthält, so sind wir damit auf Kat. und Top. zurückverwiesen.

Archiv für Geschichte der Philosophie. XXIV. 2.

nun die Verneinung noch einen stark positiven Charakter insofern, als der negative Satz gleich dem affirmativen, lediglich ein objektiv Vorliegendes (den Sachverhalt der Trennung) zu formulieren hat. Allein gerade vermöge des Gedankens von Verknüpfung und Trennung ist die Urteilstheorie jetzt soweit entwickelt, daß die Urteilsform sich loslöst von den bloßen Verhältnissen — und implicite-Aussagen — der Begriffe als solcher; daß der „ἀπόφανσις“ psychologisch das Gebiet der *διάνοια*, logisch das des „Wahr-oder-Falschen“ zugewiesen, damit zugleich aber die formale Koordination von Bejahung und Verneinung geschaffen werden kann. Konnte bei Plato auch eine sprachliche Verneinung, wie jeder *λόγος*, nur als eine *V e r b i n d u n g* begriffen werden, nämlich als Gemeinschaft der Urteilsglieder mit dem Nichtsein oder Verschiedensein, so ist nunmehr hingegen die Negation (als Abbild des Getrennt-Seienden) in der Urteilsfunktion selber von der Affirmation geschieden, und neben diese gerückt. Gleichwohl erkennen wir die Nachwirkung der platonischen Begriffslogik nach zwei Seiten hin deutlich: Einmal war in der frühen Kat.-Schrift von jener sicheren Erfassung der Bejahung und Verneinung noch keine Rede, vielmehr fanden wir dort ganz ähnlich wie bei Plato nur: 1. isolierte Begriffe (resp. Worte — Sachen).

2. Bloße Kombinationen von solchen (*κατατάσεις*, mittels *συμπλοκή*)¹⁷⁾.

Andererseits aber tendiert hierin der aristotelische Objektivismus dauernd zurück, sofern in seinen realen Diäresen die Teile schließlich früher sein müssen als das Ganze; *διάμετρος* für sich und *σύμμετρος* für sich, resp. in irgendwelchen Kombinationen mit anderem, irgendwie da sein müssen, u n a b h ä n g i g von ihrer realen, dem wahren negativen Urteile vorbildlichen Diärese¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Auch die Feststellung, daß Wahr oder Falsch lediglich diese *κατὰ συμπλοκὴν λεγόμενα* sein können, und diese es sein müssen (2 a 7—10), geht über Plato (s. Soph. p. 262 f.) hier nicht hinaus.

¹⁸⁾ Und hierbei macht das „σημαίνει τι“, welches die Hermen. (s. o. S. 11, Anm. 3) den einzelnen Worten resp. Satzteilen zuspricht, zuletzt doch nur eine gewisse Verlegenheit deutlich darüber, welcher Realitätswert denn eigentlich dem, was diese objektiven Verbindungen und Trennungen eingeht, zukommen mag.

Im bejahenden Satze ist das εἶναι¹⁹⁾, im verneinenden das μὴ εἶναι, die πρόσθεσις διορίζουσα τὸ ἀληθές καὶ τὸ ψεῦδος²⁰⁾. Subjekts- und Prädikatswort (wo nämlich außer dem ἔστι noch ein weiteres Prädikat vorhanden ist) bezeichnen die ὑποκείμενα πράγματα, d. h. den mittels eben jener προσθέσεις nach der einen oder anderen Seite zu beurteilenden Inhalt.

Die Grundlage für das Verhältnis von Bejahung und Verneinung ist nun in der Weise gegeben: κατάφασις und ἀπόφασις „τοῦ αἰτιοῦ κατὰ τοῦ αἰτιοῦ“ (also bei identischem Prädikat und Subjekt; de int. 6, 17a 35; vgl. 7, 17b 38), liegen einander als Antiphrasis, nach dem Axiom also als das nicht zugleich Wahrsein-Könnende gegenüber. Und nur da werden wir von Verneinung eines Urteils eigentlich reden können, wo dies Verhältnis zur Bejahung vorliegt, daß, wenn diese wahr, notwendig jene falsch ist und umgekehrt. — Ist es daher stets statthaft, das ἔστι eines bejahenden Satzes *A* ἐστὶ *B* im Sinne des Wahrseins (ὡς ἀληθές ὄν; Met. E 4; vgl. A 7; Θ 10) und als die besagte πρόσθεσις aufzufassen, so ergibt es sich als gleichgültig und für Aristoteles unproblematisch, ob ich im gegenüberliegenden Satze *A* οὔκ ἐστὶ *B* das οὔκ ἐστὶ als ὡς ψεῦδος μὴ ὄν behandle: es ist falsch, daß *A B* sei, oder ob ich mich unmittelbar auf den Gegenstand beziehe, und ein reales Getrenntsein von *A* und *B* (mithin eine Verneinung als wahr) konstatiere.

Außer der so festgelegten Satzverneinung bietet aber die Sprache noch andere Verwendungen des Negationszeichens dar.

Die einfache (ἀπλή) ἀπόφανσις besteht aus einem ὄνομα und einem ῥῆμα, welche nach der logischen Seite hin Subjekts- und Prädikatswert repräsentieren²¹⁾. Beide sind entweder zu einer Bejahung (ἀπόφανσις τινος κατὰ τινος), oder zu einer urteilsmäßigen Verneinung (ἀπ. τινός ἀπό τινος) vereinigt. Unabhängig jedoch von dieser kann die sprachliche Verneinung zunächst das ὄνομα betreffen.

Ein solches negatives, „unbestimmtes“ ὄνομα kann nun außer der Subjektsstelle, wo es natürlich keine Negation des Satzes sein

¹⁹⁾ Dieses ist aber auch in jedem anderen ῥῆμα logisch enthalten und sprachlich an jedem darstellbar (De Int. 12, 21 b 6—10; vgl. 10, 20 a 3 ff. u. ö.).

²⁰⁾ I. c. 12, 21 b 26—32. Dazu 21 b 20—22. Vgl. Maier I S. 111, 3, S. 113. — Waitz, Organon I, 357.

²¹⁾ S. darüber de Int. Cap. 2—3. Ferner 10, 19 b 10 f.

kann (s. de int. 10, 19 b 11—19), auch an der Stelle auftreten, die wir grammatisch als die des Prädikatsnomens bezeichnen²²⁾.

Bei dieser Verwendung fragt sich, ob als widerspruchswise Verneinung des Urteils „*A* ist *B*“ das „*A* ist Nicht-*B*“ gelten dürfe. Mit anderen Worten: ob dieses mit dem Satze „*A* ist-nicht *B*“ logisch gleichbedeutend sei. Als „*ἀντιθέσεις*“ zu dem affirmativen Satze erkennt Aristoteles zwar Beides an (19 b 20); allein als Widerspruch im technischen Sinne durchaus nur das zweite. Die Verneinung des Satzes „*A* ist weiß“ lautet nicht: „*A* ist nicht-weiß“, sondern lediglich „*A* ist-nicht weiß“ (An pr. I, 46, p. 51 b 7 ff; vgl. b 25 f.).

Den (51 b 10—25) hierfür gegebenen Beweis tadelt Waitz (I, 477) nicht ohne Grund; doch mit nicht ganz zutreffender Begründung. Die Sätze „*A* ist *B*“ und „*A* ist nicht-*B*“, heißt es, verhalten sich gerade so wie „*A* kann *B*“ zu „*A* kann nicht-*B*“. Wenn aber „*A* kann *B*“ wahr ist, so ist, aus dem Wesen dieses „kann“ heraus²³⁾, zugleich auch „*A* kann nicht-*B*“ wahr. Dagegen ist nach dem Axiom unmöglich, daß mit dem „*A* kann *B*“ zugleich das „*A* kann-nicht *B*“ wahr sei. Ein Vermögen des *A* in Richtung *B* kann unmöglich zugleich stattfinden und nicht stattfinden. — Folglich können die beiden *ἀντιθέσεις* nicht gleich-bedeutend sein. — Es wird jedoch im nämlichen Kapitel die Figur entworfen:

A. τὸ εἶναι ἀγαθόν

A. τὸ μὴ εἶναι μὴ ἀγαθόν

B. τὸ μὴ εἶναι ἀγαθόν.

Γ. τὸ εἶναι μὴ ἀγαθόν.

²²⁾ Soweit reicht die Kraft der zugleich sprachlichen und logischen Kategorien *ἔννομα* und *ῥῆμα*, sowie die Tiefe dieser ganzen Analyse freilich nicht, um diese zwei Stellungen des *ἔννομα* streng auseinander zu halten. — Hier sind sehr lehrreich Übergänge wie in 12, 21 b 1—3; b 7 ff, wo zum verneinten Prädikatsnomen das negative Subjektsnomen in enge Parallele gebracht ist. Gemäß der in b 9 f. gegebenen Anregung müßte der Satz b 7—8 korrekt so lauten: *οἶον τοῦ „ἀνθρώπος βαδίζει“ οὐ τὸ ἔστιν οὐ βαδίζων ἀνθρώπος ἀπόφασις ἔστιν ἀλλὰ τὸ οὐ βαδίζει (= οὐκ ἔστι βαδίζων) ἀνθρώπος* (dazu s. u. Anm. 27); ähnlich 10, 20 a 8 ff. — Das ganze Verfahren entspricht hierin völlig jenem Formalismus, mit dem in 21 b 10 ff. der den abhängigen Objektssatz vertretende Infinitiv des „*δυνατὸν εἶναι*“ (möglich, zu sein) mit dem nur den Hauptsatz vervollständigenden Infinitiv des *λεγκόν εἶναι* zusammengeworfen wird.

²³⁾ Vgl. Met. Θ 8, 1050 b 8: *πᾶσα δύναμις ἅμα τῆς ἀντιφράσεως ἔστιν*; — u. ö.

Jedweden Substrat wird nun (51 b 39) entweder *A* zukommen oder *B*, und keinem beides. Desgleichen entweder *Γ* oder *Δ*. Jedem aber, dem *Γ* zukommt, muß auch *B* zukommen, während hier nicht das Umgekehrte gilt (b 41—52 a 5).

Wir sehen: das *εἶναι μὴ ἀγαθόν* enthält stets zugleich ein *μὴ εἶναι ἀγαθόν*²⁴). Es kann folglich mit dem *εἶναι ἀγαθόν* niemals zugleich wahr sein. — Die ganze logische Form, wonach das „*A* kann *B*“ mit dem „*A* kann nicht-*B*“ zugleich wahr, ja dieses durch jenes gefordert ist, bleibt mithin dem *δύνασθαι*²⁵) eigentümlich. Das „*A* ist weiß“ verhält sich ersichtlich zu dem „*A* ist nicht-weiß“ in völlig anderer Weise; und jene Voraussetzung des *ομοίως ἔχειν* (51 b 10 f.) erweist sich als ungültig. Damit fällt der Beweis. Das Bewiesene aber bleibt davon unberührt bestehen.

2. Negation beim *ῥῆμα*. — Das *ῥῆμα ἀόριστον* und die Urteilsverneinung.

Die sprachliche Verneinung heftet sich nun ferner an das *ῥῆμα*. Betrachten wir das Urteil zunächst von seinen sprachlich ausgezeichneten Bestandteilen aus — dies aber ist die Methode, womit die Hermen. einsetzt — so erhalten wir demgemäß einen Typus der zeitangehenden Worte, der sich zu den übrigen *ῥήμασι* völlig analog verhält, jedoch der Bestimmtheit seines Bedeuten durch die beigefügte Negationspartikel entkleidet ist. Darnach bezeichnet Aristoteles diese Form, dem *ὄνομα ἀόριστον* entsprechend, als *ῥῆμα ἀόριστον*²⁶). Später hingegen, wo das fertige Urteil auf die Beziehung von Bejahung und Verneinung hin untersucht wird, denkt er nirgends daran, die Form „*οὐ βαδίζει*“ als einheitlichen Prädikatsbegriff anzusprechen, der etwa, gleich dem *οἷον ἀγαθόν*, einer affirmativen Verknüpfung

²⁴) enthält es als ein logisches Moment; so jedoch, daß das *μὴ εἶναι ἀγαθόν* den weiteren Geltungsumfang hat. Vgl. auch Prantl, S. 149 f. — Weiteres zum Verhältnis beider Formen s. u. S. 65 f.

²⁵) und, auf Grund des oben erwähnten Verhältnisses zwischen *λόγος* und *στέγησις*, auch dem *ἐπιστάσθαι*.

²⁶) 3, 16 b 11 f. — Eine Form, die ein germanischer Sprachanalytiker niemals notiert hätte. Hier lag sie dadurch nahe, daß die Negationspartikel im Griechischen, wie auch in den romanischen Sprachen, sich sehr viel enger an das Verbum anlehnt als bei uns.

mit dem Satzsubjekt fähig wäre²⁷⁾. Im Gegenteil vernachlässigt er sie ersichtlich bereits in Kap. 10. Ohne *ῥῆμα* gibt es keine Bejahung und keine Verneinung (19b 10 ff.; vgl. dagegen 16b 12.) Hier ist also der bei der sprachlich-synthetischen Betrachtung der Satz-
teile vorgebrachte Unterschied zwischen *ῥῆμα* und „*ῥῆμα ἀόρ.*“ nunmehr für die logisch-analytische Betrachtung des Satzes selbst einfach aufgegeben²⁸⁾. In der „*πρώτη ἀπόφασις*“ „*οἷζ ἔστιν ὕνθρωπος*“ steht „*ἔστιν*“ als *ῥῆμα*, „*ἄνθ.*“ als *ὄνομα*; sonach könnte, scheint es, für die verneinende Beurteilung dieses Inhalts (der *ἀποκείμενα πράγματα*) das Wörtchen „*οἷ*“ als Zeichen der Urteilsnegation genügen; und man fragt sich, warum nicht dieses von vornherein selbständig mit aufgeführt wurde, anstatt der ganzen merkwürdigen Sprachform des *ῥῆμα ἀόρ.* Allein die Verbindung „*οἷζ ἔστιν*“ erscheint doch auch wieder nach der logischen Seite als eine außerordentlich enge, wenn wir uns daran erinnern, daß eben das *μὴ εἶναι* selber als der für das negative Urteil charakteristische beurteilende Zusatz anzusehen ist. — Die Rede vom *ῥῆμα ἀόριστον* stützte sich also doch auch auf einen inneren Zusammenhang zwischen der Negation und irgendeiner Funktion des *ῥῆμα*, das wir daraufhin näher betrachten müssen.

Das *ῥῆμα* wird (Kap. 3), abgesehen von seiner Abgrenzung gegen den *λόγος*, nach zwei Seiten hin definiert. Erstens, im Anschluß an sprachlich Gegebenes: als ein Wort, in dessen Bildung ein Zeitverhältnis berücksichtigt wird (*τὸ προσσημαῖνον χρόνον*); und zweitens logisch: als ein Satzteil, der etwas von anderem Ausgesagtes bedeutet (*ἀεὶ τῶν καθ' ἐτέρον λεγομένων σημειῶν*). Das „Sein“ aber — und sofern dieses in jedem enthalten, wiederum

²⁷⁾ Solche Verknüpfung wäre freilich denkbar. Da das *βαδίζει* so viel wie *ἔστι βαδίζων* bedeutet (12, 21 b 9), so ist das *οὐ βαδίζει* theoretisch doppelt auflösbar: entweder in der Richtung der Satzverneinung = *οἷζ ἔστι βαδίζων* oder im Sinne des „unbestimmten“ Prädikatsnomens = *ἔστιν οὐ βαδίζων*. Den letzteren Fall läßt Arist. unberücksichtigt, so daß die Auflösung jener Wortform in die Satzverneinung unvermeidlich ist.

²⁸⁾ Schon Alexander hat sich in diesem Sinne geäußert (so nach Ammonius; — Ar. Op. ed. Acad. B. IV, p. 120 a 36 ff.). Innerhalb des Urteils könne nicht von einem *ῥῆμα ἀόριστον* die Rede sein; . . . *ἀλλὰ μᾶλλον ῥῆμα καθ' αὐτὸ μὲν ὠρισμένον, τοῦ δὲ ὑποκειμένου ἀποφατικῶς κατηγορούμενον*. — Vgl. a. Boethius II, p. 373, *ibid. cit.*

das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ schlechthin — bedeutet außerdem eine Synthese, welche beide verbundene Teile voraussetzt, um gedacht zu werden²⁹⁾.

Daß mithin Aristoteles „die Copula noch nicht bestimmt vom Prädikat unterscheidet“, muß Zeller³⁰⁾ insofern eingeräumt werden, als jener für unsere Begriffe „Copula“ und „Prädikat“ wirklich bloß die eine Kategorie „ $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ “ zur Verfügung hat. Darin aber, daß er „die richtige Beziehung der Negation“³¹⁾ im wesentlichen dennoch gefunden hat, zeigt sich gerade inmitten relativer Dürftigkeit des Begriffsmaterials die Zielsicherheit seiner logischen Abstraktion.

Schon sprachlich stellt das Zeitwort, wie Aristoteles richtig fühlt, vermöge seiner Flexionsformen die unmittelbare Einheitsbeziehung innerhalb des Satzes her³²⁾. — Deswegen ist es nicht bedeutungslos, daß sich das Negationszeichen gerade dann, wann es der Aufhebung jener Satz-ein-heit gilt, für das Sprachgefühl des Griechen aufs engste an das Zeitwort anschmiegt.

Logisch stellt das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ ein von anderem Ausgesagtes dar, — und „außerdem eine Verknüpfung“. Offenbar wußte Aristoteles, als er jene Worte in 16b 24 schrieb, ziemlich genau, welche beiden Glieder in dieser Verknüpfung verknüpft würden. Er schickt voraus, daß die $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha\tau\alpha$, wenn von ihrer Stellung im Urteil abgesehen wird, ebenfalls $\delta\nu\acute{o}\mu\alpha\tau\alpha$ sind, und „etwas bedeuten“ (16b 19 f.). Darnach ergibt sich deutlich, wie hier für alle spätere Urteilsanalyse vorgearbeitet ist: Das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$, sofern es ein Urteil herstellen hilft, bedeutet eine Synthese (Copula), und zwar zwischen einem $\acute{\upsilon}\pi\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ (Subjekt) und einem $\kappa\alpha\theta' \acute{\upsilon}\pi\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ oder $\acute{\epsilon}\nu \acute{\upsilon}\pi\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ (16b 11) (Prädikat). Letzteres aber ist, ganz oder teilweise, im Sprachausdruck des $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ mitenthalten, sofern dieses, unter Absehung von jener Urteilsfunktion, ursprünglich gleichfalls ein $\delta\nu\omicron\mu\alpha$ ist und „etwas bedeutet“.

²⁹⁾ de int. 3, 16b 24 f.: $\pi\rho\omicron\sigma\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota \delta\acute{\epsilon} \sigma\acute{\iota}\nu\theta\epsilon\sigma\tau\acute{\iota}\nu \tau\iota\nu\alpha, \eta\eta\nu \acute{\alpha}\nu\epsilon\upsilon \tau\acute{\omega}\nu \sigma\upsilon\gamma\chi\epsilon\iota\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu \omicron\delta\acute{\alpha} \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota \nu\omicron\theta\eta\sigma\alpha\iota$.

³⁰⁾ l. c. S. 221. — Gegen Zellers, hiermit zusammenhängende Interpretation von de Int. 10, 19b 19 ff. vgl. Maier, S. 119, 1.

³¹⁾ Entgegen Zellers Bemerkung, ebenda. — Vgl. Maier, S. 131, 4.

³²⁾ Und „nur dadurch“, nicht durch eine besondere Richtung seines Inhaltes (Bewegung, Tätigkeit u. dgl.) „zeichnet sich das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ vor dem $\acute{\iota}\nu\omicron\mu\alpha$ aus“ (Steinthal S. 244).

Das kopulative Moment des $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ ist es nun, welches die eigentliche (widerspruchswiese) Satzverneinung sprachlich attrahiert, und welches logisch von ihr betroffen wird. — Aristoteles ist nicht dazu gelangt, jenes kopulative Moment rein herauszustellen; und demgemäß überhaupt nicht zu einem bestimmten Unterschiede zwischen der Bedeutung des „ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ “ im zweigliedrigen und im dreigliedrigen Satze³³). — Daß aber das „Sein“ irgendwo lediglich Verknüpfung bedeuten könne, kommt ihm gar nicht in den Sinn³⁴). Dazu ist gleichsam die Nähe des Objektes viel zu groß. Es ist ein Hineinragen der Dinge selbst (sit venia verbo) in die Aussage, das aus dem Wahrsein der Synthese AB in unmerklichem Übergange das reale Sein des Sachverhalts AB werden läßt.

Die Verbindung, welche das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ mitbedeutet, bildet ein reales $\sigma\upsilon\gamma\kappa\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ nach. Die Trennung, welche sich ergibt, wenn das $\sigma\upsilon\gamma\kappa\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ zum $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ tritt, muß ebenso einem realen $\delta\iota\eta\rho\eta\sigma\theta\alpha\iota$ entsprechen. — Allein das reale Getrenntsein ist für die Hermen, nicht mehr das Getrenntsein zweier realer Dinge. Denn nicht dem, was das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ A und das $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$ B als solches „bedeutet“, kommt Wahrheit und Wirklichkeit resp. Falschheit und Unwirklichkeit zu, sondern erst dem, was AB im Satze zusammen bedeuten (de Int. Kap. 1 u. 3). — Das Getrenntsein kann darum das objektive Korrelat wahrer (negativer) Sätze bilden, ohne die mindeste Garantie dafür, daß deren Substrat

³³) Es handelt sich in Kap. 10, 19 b 15 ff.) um das Interesse an der rein formalen Möglichkeit, daß ein einfaches Urteil entweder aus zwei Teilen (und zwei Worten: $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$); oder aus drei Teilen (und drei Worten: $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota \delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\varsigma \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$) zustande komme, — wobei alsdann das $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ die Ergänzung des Nominalprädikats bildet ($\tau\epsilon\lambda\iota\omicron\nu \pi\rho\omicron\sigma\kappa\alpha\iota\tau\eta\gamma\omicron\upsilon\epsilon\iota\tau\alpha\iota$; b 19). In diesem zweiten Falle ergibt sich, sofern das prädikative Nomen auch in „unbestimmter“ Form auftreten kann, die bekannte Doppelreihe der „Antithesen“. — Im Falle der Prädikation der übrigen $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha\tau\alpha$ aber kennt Arist., wie wir sahen (s. o. Anm. 27), wieder nur eine Stellung der Verneinung ($\sigma\upsilon\beta\alpha\delta\acute{\iota}\lambda\lambda\epsilon\iota$ nicht i. S. v. $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu \sigma\upsilon\beta\alpha\delta\acute{\iota}\lambda\lambda\omega\nu$); vgl. 10, 20 a 3—7. — Auch dies könnte uns darin bestärken, daß es in dem zweigliedrigen Satze (19 b 15) „gleichgültig ist, welches Verbum zur Darstellung des Schemas verwendet werde“, (anders freilich Maier, S. 118 f.) und jedenfalls „nicht an den sog. Existenzialsatz zu denken sei“. So, völlig zutreffend, Prantl S. 147.

³⁴) Anders Waitz, S. 326, der mit Biese (Phil. d. Arist. I, 95, 3) aus 16 b 24 f. (vgl. dazu o. Anm. 9) herausliest, das $\acute{\epsilon}\tau\tau\alpha\iota$ habe nicht die Bedeutung eines $\acute{\alpha}\eta\mu\alpha$, weil es sich auf die Verbindung des Subjekts und Prädikats zu einem Ganzen bezieht“.

irgendwelche Gegenstände in der Welt bilden, denen mehr Sein zukäme, — als eben auch dem schlechthin Nichtexistierenden zukommt, wenn wir davon sagen: *ἔστι δοξαστόν*. — Die Aufhebung der Satz-Synthese AB durch Satzverneinung bedeutet unmittelbar die Unwirklichkeit des fraglichen Sachverhalts, — wie die Bejahung dessen Wirklichkeit —; sie sagt aber noch nichts über das $M a B$ dieser Unwirklichkeit; sie kann auf ein faktisches Anders-Verbundensein der Urteilelemente zurückgehen, aber ebensowohl auch auf gänzliche Nichtexistenz des zum Subjekt und Träger der betr. begrifflichen oder akzidentellen Bestimmung gesetzten Dinges. Dann aber haben wir Urteile, von dadurch nicht beeinträchtigter Geltung, deren Substrate überhaupt nicht schlechthin, sondern bloß hypothetisch poniert werden; und diese Merkwürdigkeit finden wir gleich bei der Einführung des sog. *ῥῆμα ἀόριστον* besonders hervorgehoben: daß dieses jedweden Substrat zukommen könne, gleichviel ob es existiere oder nicht. (3, 16b 12 ff.)

Damit erst wird das Wesentliche des Unterschiedes zwischen dem formal bejahenden Satze: „ A ist Nicht- B “, und dem formal verneinenden: „ A ist-nicht B “ erschöpft. Dieser gilt auch da, wo gar kein A , welches B sein könnte, existiert; jener dagegen schließt die Wirklichkeit seines Substrates (*ὑποκείμενον* im Doppelsinne: Substanz-Subjekt) unbedingt ein, und vermag eben deshalb nicht, eine reine, dem Satze des ausgeschlossenen Dritten gemäße Antiphrasis zu „ A ist B “ darzustellen:

τῷ μὲν γὰρ ὑπόκειται τι, τῷ ὄντι μὴ ἴσῳ (unserem: „ A ist Nicht- B), *καὶ τοῦτ' ἔστι τὸ ὄντισον*³⁵⁾, d. h. jenem Satz liegt ein Existierendes (A) zu Grunde, welches die wirkliche Bestimmung aufweist, z. B. der Gleichheit beraubt zu sein.

τῷ δ' οὐδέν (nämlich dem *μὴ εἶναι ἴσον*, unserem „ A ist-nicht B “). D. h. bei reiner Satzverneinung braucht, unbeschadet der Wahrheit des Satzes, eine solches A keineswegs zu existieren³⁶⁾.

³⁵⁾ An pr. I, 46, 51 b 26 f. Die Stelle geht weiter: *τῷ δ' οὐδέν. διίπερ ἴσον μὲν ἢ ἀνίσον οὐ πᾶν, ἴσον δ' ἢ οὐκ ἴσον πᾶν*. — Das *ἔστιν οὐκ ἀγαθόν* kann nicht als Verneinung des *ἔστιν ἀγαθόν* gelten; daher ist es unvermeidlich, *ὡς κατὰφασις ἂν πως εἴη* (51 b 31—34; vgl. 52 a 25 f.)

³⁶⁾ Unbeschadet auch der Geltung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten; existiert A nicht, so ist die Bejahung „ A ist gut“ stets falsch, die Verneinung „ A ist-nicht gut“ aber stets wahr (vgl. a. Kat. 10, 13 b 27—33).

Wir hoben bereits hervor, daß das Wahrsein, welches im *ἔστι* jederzeit latent ist, und das Wirklichsein, welches ein Satzsubstrat als existent bezeichnet, für Aristoteles ineinander übergehen. Wird nun aber die Synthesis zwischen *A* und *B*, und das Wahrsein dieser Synthesis, beides ins Gegenteil verkehrt, sobald die Negation zum *ὅτιμα*, logisch ausgedrückt: zur Copula und damit zum Urteil tritt: — so verhält es sich weniger einfach mit dem Wirklichsein, der Existenz. Es bleibt nicht, wie im Grunde bei Plato, die Existenz des *A* ohne weiteres negierbar durch die Wahrheit von „*A* ist-nicht *B*“³⁷⁾. Nur können solche Sätze gelten auch von nicht existierendem *A*. — Andererseits wird in allen affirmativen (irgendwie ein „*ἔστιν*“ enthaltenden) Sätzen der platonische Fortgang vom qualitativen zum modalen Sein vollzogen³⁸⁾, und dies gibt dann Sätzen, in denen die Verneinung bloß zum Prädikatsnomen getreten ist, also das *ὅτιμα*, selber nicht von ihr angegriffen, Existenzialität zu enthalten fortführt, — den besagten Unterschied gegen die Satzverneinung.

‘Ομοίως δ’ ἔχονσι καὶ αἱ στειρώσεις πρὸς τὰς κατηγορίας ταύτης τῇ θέσει.

ἴσον ἐφ’ οὗ τὸ *A*, οὐκ ἴσον ἐφ’ οὗ τὸ *B*, ἄνισον ἐφ’ οὗ *Γ*, οὐκ ἄνισον ἐφ’ οὗ *Δ*³⁹⁾.

Wie die Sätze „*A* ist nicht-gleich“ und „*A* ist-nicht nicht-gleich“, so verhalten sich zur einfachen Bejahung und Verneinung auch die Steresen; z. B. *A* ist ungleich, und *A* ist-nicht ungleich. Wir erkennen jetzt den Grund: Dem „nicht-gleich“ als Prädikat eines Satzes, und dem „ungleich“ als begrifflich-privativem Attribut

³⁷⁾ οὐ γὰρ ταῦτ’ οὐ μὴ εἶναι τι καὶ ἀπλῶς μὴ εἶναι (Soph. el. 5, p. 167 a 4).

³⁸⁾ Daran kann nicht gezweifelt werden. Vgl. bes. An. pr. I, 46 a 29 f.: εἰ γὰρ ἔστι ξύλον οὐ λευκόν, ἔστιται ξύλον. — ibd. 52 a 28 f. . . . καὶ οὐτι ἀληθὲς εἰπεῖν μὴ λευκόν. τοῦτο γὰρ ἔστιν εἶναι μὴ λευκόν. Auch wenn einmal ein Ansatz dazu gemacht wird, die Folgerung aus dem kopulativen Sein (*εἶναι τι*) auf die Existenz (*εἶναι ἀπλῶς*) abzuwehren, wie in de Int. 11, 21 a 25—28, so zeigt schon der Zusammenhang, daß hier kein klares Bewußtsein der Abwehr von Existenzialität als solcher aus dem *ἔστι τι*,“ besteht: nicht daß irgendwelches Existieren, sondern bloß daß das Schlechthin-Existieren — wozu das zur-Zeit-am-Leben-sein gehören würde — dem Homer abgesprochen werde, ist hier erfordert. Nichts anderes aber ergibt (Soph. el. 5, 166 b 37 ff.), die Gegenüberstellung von *εἶναι τι* als „ἐν μέρει λεγόμενον“, und *ἀπλῶς εἶναι* als „ἀπλῶς εἰρημένον“.

³⁹⁾ Vgl. die Tafel in unserem Text S. 208. — I. c. p. 52 a 15 ff.; — vgl. de Int. 10, 19 b 23 f. Hierzu Prantl, S. 150 Anm. 211.

ist gemeinsam die bestimmte reale Basis (das „*ὑπόκειται τι*“), welche beide von reiner, formaler Negation trennt. Aristoteles glaubt, sich hiermit begnügen zu können, logisch aber ist damit freilich noch nicht das letzte Wort über diese Formen gesprochen. Denn auf einen einheitlichen Grund hat er die *φύσεις ὑποκειμένας*, die hier im Spiele sind, nicht zurückgeführt: Beim *ὄν μὴ ἴσον* handelt es sich um die Existenz eines Urteils subjektes *A*. Beim *ἄνισον* um die ontologische Bestimmtheit eines Begriffs, vermöge deren ihm das Attribut der Gleichheit entweder zukommen oder „fehlen“ (nie aber ohne Beziehung zu ihm sein) kann. — Wir finden hier den Privationsbegriff wiederum vermittelnd zwischen Gegensatz und Verneinung, wiederum nicht eben in der Richtung logischer Klarheit: Denn gewiß geht auch jetzt wieder der Gedanke des Geeignetseins für eine Bestimmung, resp. für eine bestimmte dichotomische Sphäre von Bestimmungen (z. B. die Handlungen als wesentlich geeignet für die Prädikate sittlich oder nicht-sittlich) von dem *ὑποκείμενον* im zweiten, auf das *ὑποκείμενον* im ersten Sinne (auf das Subjekt des *εἶναι μὴ ἴσον*) über. Aber sofern ursprünglich die bloße Setzung der Existenz des *A* im formal-positiven Satze genügt, um das „*A* ist Nicht-*B*“ vom „*A* ist-nicht *B*“ zu trennen, ist Prantl schwerlich berechtigt, eine „die Gegensätze zugleich umfassende Potenz“, so wie beim Können und Wissen, nun auch „heim Sein“ des Urteils „*A* ist *B*“ zugrunde zu legen⁴⁰). —

Die Frage nach der logischen Koordination von Bejahung und Verneinung, welche in der neueren Logik stark diskutiert wird, ist auf dem aristotelischen Standpunkt noch nach keiner Seite eindeutig entschieden. Wie die Alternative von Wahrheit und Falschheit, von Verbunden- und Getrenntsein im Urteilsgebiete durchgeführt ist, — darnach scheint Aristoteles sich durchaus für die Gleichordnung zu entscheiden. Allein wir sahen einmal, daß über die Sphäre des dianoetischen Denkens sich noch die des reinen Denkens, des *νοῦς* im engeren Sinne, hinaushebt, welche diesen ganzen Dualismus nicht kennt. Und sodann, daß die erkenntnistheoretische Wertung des negativen Urteils als Konstatierung einer objektiven Diärese auch diesem eine positive Färbung gibt.

⁴⁰) Prantl gewinnt dadurch den inneren Grund, warum Arist. „in die Lehre vom Urteil den Begriff des Möglichen beiziehen mußte“ (S. 151 ff.; — vgl. aber die Restriktion jener Behauptung, die er selbst S. 159 f. vornimmt).

Die Suprematie der Bejahung war in jeder auf Konstruktion und Vergleichung von bloßen Begriffen abgestellten Logik unvermeidlich. Irrtum und Verneinung werden der platonischen Ideenlehre gegenüber zu einem Probleme, das sie in ihrem eigenen Rahmen nicht völlig lösen kann. Das Problem, durch Platos „Sophistes“ eher entfaltet als gelöst, gipfelt in der Schwierigkeit vom „Sein des Nichtseienden“.

Aristoteles hat die Akademie nicht mit einer fertigen Urteilslehre verlassen. Ursprünglich ist vielmehr auch bei ihm das Urteil noch nicht für sich klar herausgestellt. Sätze, die auf Wahrheit vollen Anspruch machen können, sind zunächst solche, deren Prädikat das *τί ἐστιν* des Subjekts enthält: Hier glaubten wir ihn noch auf einer Stufe der Überordnung der Affirmation zu beobachten. Die Alternative von wahr und falsch ist in der Kateg.-Schrift als bekannt verzeichnet, aber noch nicht tiefer begründet. — Dies ändert sich später, da die Syllogistik ihn zu einer formaleren Betrachtung des Urteils drängt.

Die Aporien vom „Sein des Nichtseins“ werden gründlichst in Angriff genommen und finden ihre Lösung in der Unterscheidung verschiedener Bedeutungen des Seins und Nichtseins. Zunächst in der Kategorienlehre als Basis aller anderen Distinktionen — wobei „*κατηγορία*“ (= seiender, realer Inhalt) ursprünglich „Nicht-sein“ ausschließt ⁴¹⁾ — später in den Parallelismus des affirmativen und negativen Aussagens einbezogen wird.

Dann in der Unterscheidung aktuellen und potenziellen, — ferner wesentlichen und akzidentellen Seins ⁴²⁾. Mit letzterer Distinktion wird die Lösung der Urteilsaporien ganz ähnlich gefördert wie mit ersterer die der Rätsel des Werdens. — Wie ist es möglich, daß aus einem *A* dessen Gegenteil *B* „werde“? Entweder *B* war vorher schlechtweg nicht da; dann ist unerklärlich, wie es entstand. Oder es war da, dann waren beide Gegenteile zugleich da, was unmöglich scheint. Mit der Einführung des potenziellen Seines ergibt sich, daß *B* zwar

⁴¹⁾ In Konsequenz dessen bleibt später *κατηγορία* eine technische Bezeichnung für die bejahende, wie *στέγησις* für die verneinende Prämisse.

⁴²⁾ Für die weitere Distinktion zwischen Wahrsein („*ἔτερον ἐν τῷ ἔχοντι*“ Met. E 4, 1027 b 31), und sachlich-realem Sein, hat Arist. ebenfalls eine gewisse Vorliebe gezeigt, aber wahrlich eine in jedem Sinne platonische. (Dazu Met. Θ 10.)

da war, nämlich *δυνάμει ὄν*; daß aber dieses Dasein, als ein bloß potenzielles, keineswegs ein aktuelles Zugleichsein der Gegenteile involviert (Met. Γ 5 1009a 35 f.; vgl. Met. Α 2; Phys. I, 8). Ähnlich besteht im Urteil der scheinbare Widerspruch „s. ist klug“ und zugleich: „s.“ ist nicht „klug“. Die Einführung des akzidentellen Seins entscheidet nun, — während Plato den gordischen Knoten zerhieb —: „s. ist klug“ bleibt wahr, sofern das Klugsein dem s. (akzidentell) zukommt; — „s.“ ist nicht „klug“ bleibt nur insofern ebenfalls wahr, als das akzidentelle Klugsein eben keineswegs das „begrifflich, wesentlich Klugsein“ involviert.

Von dem spezifisch begrifflichen Verhältnis zwischen den Subjekten und Prädikaten sieht der entwickelte Begriff der *ἀπόφανσις* grundsätzlich ab⁴³⁾. Er geht auf akzidentelle so gut wie auf essenzielle Aussagen, und der schwächere Teil ist nun entscheidend: Insoweit es der Akzidenz von vornherein eigen ist, daß sie einem Substrat sowohl zukommen als auch nicht-zukommen, und demgemäß das Urteil über das Verknüpftsein beider wahr-oder-falsch sein kann, ist jetzt auch eine bewußte logische Koordination von Bejahung und Verneinung vollzogen.

Der Unterschied von essenziellem und akzidentellem Sein ist nicht zu einem Gegensatz beider gesteigert. Vielmehr bleibt im Urteil immer noch ein Rest heimlicher Herrschaft sozusagen des Subjekts als des Wesensbegriffs: auch dem akzidentellen Prädikat gegenüber wird das Subjekt unter Umständen so behandelt, als ob diese Akzidenz zu seinem Wesen oder (wenigstens) seiner *φύσει* gehöre: Dann besteht für das Subjekt die Alternative eines Habens (*εἶναι ἴσον*) oder Beraubtseins (*εἶναι μὴ ἴσον* im Sinn von *εἶναι ἄνισον*). Insoweit also der Parallelismus von Bejahung und Verneinung bei Aristoteles zu dem eigentümlichen Begriffe der Privation führt, hat er selber im Grunde eine über die bloß psychologische Synthesis hinausgehende positive Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat in allen Urteilen zu seiner Voraussetzung.

⁴³⁾ Daß er auch von den Begriffen der Notwendigkeit und Möglichkeit nach deren metaphysischer Richtung hin absieht, hat Maier gezeigt.